

## Lesegesellschaften

### 1. *Lebenserinnerungen der »Frau Büsch«*, 1911

Die Vielfalt eines typischen Vereinslebens läßt sich besser exemplarisch und in Form eines zeitlichen Längsschnittes nachvollziehen als durch die vergleichende Betrachtung einzelner Protokollauszüge verschiedener Gesellschaften. Die *Lebens-Erinnerungen der »Frau Büsch«*, die Festschrift zum 75. Geburtstag der *Lesegesellschaft Büsch* (1836–1980) aus dem Jahre 1911, geschrieben aus der Sicht der personifizierten »Gesellschaftsmutter«, die ihren »Kindern« (den Mitgliedern) ihr Leben erzählt, stellt auch unter literarischen Gesichtspunkten das geeignetste Textdokument zur Geschichte einer St. Galler Lesegesellschaft dar. Verfaßt wurde die Jubiläumsschrift vom damaligen Aktuar, dem Lehrer Heinrich Koch.

Quelle: [Koch, Heinrich]: *Lebenserinnerungen der »Frau Büsch« ihrer Familie gewidmet an ihrem 75. Geburtstage. St. Gallen 1911.*

KBV Misc S 208/1

Vgl. Bd. I, 672–674

Liebe Söhne und Töchter!

Mit dem Jahr 1911 bin ich in mein 75. Lebensjahr und damit ins letzte Viertel des ersten Jahrhunderts getreten. Es freut mich, daß ich so alt geworden bin, aber für eine Gesellschaftsmutter ist das noch kein besonders hohes Alter und ich fühle mich noch so rüstig wie eine Junge  
5 und hoffe meinen hundertsten Geburtstag auch noch feiern zu können.

[...]

In den dreißiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts wehte durch unser weiteres und engeres Vaterland ein frischer, fortschrittlicher Wind. In kraftvoller Hand hielt der hochbegabte Staatsmann Baumgartner das Banner des st. gallischen Freisinns. Die Bürger aller Schichten  
10 nahmen lebhaften Anteil am politischen Leben. Im Handwerkerstand und in kaufmännischen Kreisen regte sich ein starker Drang nach Belehrung und Aufklärung.

Zu jenen Zeiten lebte im St. Leonhard ein Angestellter des Hauses Georg Sand, namens *Hobner*. Dieser wissensdurstige Mann hat mich lange in seinem Kopf und Herzen getragen bis ich reif war, das Licht an der Steinach zu erblicken. Er erzählte Freunden und Bekannten von  
15 mir, und diese interessierten sich riesig für das ungeborne Geschöpflein und versprachen, ihm Götti zu sein. In der Nacht vom 22. *Dezember 1836* wurde ich dann geboren in dem Wirtsstübchen »zum Büsch« vor dem Speisertore, das damals noch lebte. Währenddem neugierige Mostgläser mich anguckten und ein poetischer Wolkenschleier von Straßburger Knaster mich

umhüllte, wickelten 34 Männer den Täufling in ein Statutenröcklein von 34 Paragraphen.  
 20 Darin ward u. a. festgestellt, daß jemand 20 Jahre alt sein und einen guten Leumund haben  
 müsse, wenn er mein Sohn heißen wolle. Dadurch wurde ich zum vorneherein zu einer re-  
 spektablen Mutter gestempelt. In einem Zimmer des »Büsch« erhielt ich Wohnung. Die Kin-  
 der zahlten mir wöchentlich 10 Kreuzer, damit ich anständig leben konnte. Daraus kaufte ich  
 Bücher und Zeitungen. Anhängliche Gemüter schenkten meinem Wandkasten bisweilen Bü-  
 25 cher, ja sogar Holz für den Ofen und Kerzen zur Beleuchtung, was mich im tiefsten Herzen  
 rührte und mir so ziemlich rasch zu einer netten Aussteuer verhalf. Ach! wie haben sich seit  
 jenen Tagen die Zeiten geändert! Jetzt gelte ich als wohlsituierte Madame und es fällt weder  
 dem Gaswerk ein, mir Licht gratis zu liefern, noch irgend einem Kohlenhändler, mir Koks zu  
 schenken. Ueberhaupt denke ich gerne an meine Jugend zurück; es war eine frische, fröhliche  
 30 Zeit und es fehlte nicht an Gemütlichkeit und selbst an übermütigen Streichen. Obschon mei-  
 ne Söhne in den Tagen des »Strauß«-handels hitzige Diskussionen führten und ihre Köpfe mit  
 Vorliebe in politische Zeitungen steckten, die sie in meiner Wohnung lesen mußten, so fanden  
 sie doch noch Lust und Zeit, mit dem flatternden Büschenbanner auszurücken oder während  
 der Fastnacht eine »Freß-, Sauf- und Lustnacht« durchzutollen, wobei sie den feinen Takt  
 35 zeigten, das zarte Geschlecht davon auszunehmen. Die Söhne, die meinen Haushalt be-  
 sorgten, – sie nannten sich schon damals mit einem vornehmen Namen: Kommission – hiel-  
 ten Extrasitzungen und beeilten sich nicht immer, Schlag Mitternacht zu Hause zu sein.  
 Zweimal im Jahr versammelte sich die ganze Familie; zuerst im Sommer zur Hauptver-  
 sammlung, an welcher über die Ordnung im Wandkasten berichtet wurde, dann im Winter  
 40 zur Generalversammlung, an der man meinen Geldbeutel und mein Haushaltsbüchlein  
 visitierte und die Oberhäupter wieder wählte. Diese Einrichtung blieb bis 1877 und wurde  
 dann auf eine Hauptversammlung beschränkt.

Anfangs der Vierziger Jahre wurde ich ernstlich krank. Ich magerte zusehends ab von 70 Söh-  
 nen bis auf 14. Daran waren verschiedene Ursachen schuld. Da mir aber prophezeit war, daß  
 45 meine irdische Auflösung eintreten werde, sobald ich nur noch sechse besitze, wurde mir  
 recht bange; denn ich wäre nicht gern gestorben so jung. In der höchsten Not rettete mich die  
 glückliche Idee des damaligen *Bibliothekars Brunner*. Er war für mich, was Dr. Schweningen  
 für Bismarck, indem er mir energisch eine ganz andere Lebensweise vorschrieb. Ich erinnere  
 mich noch recht lebhaft *des entscheidenden 20. Dezembers 1842*, da beschlossen wurde, von  
 50 nun an die Zeitschriften beim Empfang sogleich bei den Mitgliedern zirkulieren zu lassen,  
 und zwar derart, daß sich alle Mitglieder verbindlich machten, einander der Reihenfolge einer  
 Liste gemäß die Hefte zuzusenden. So hat *Brunner* die Grundlage geschaffen für meine Ge-  
 sundheit und mein Gedeihen; *er hat mich aus dem Wirtshaus in die Familie verpflanzt*. In die-  
 sem fruchtbaren Erdreich habe ich Wurzel gefaßt, immer weiter, immer tiefer. Der Wirtschaft  
 55 zum »Büsch« gereichte diese veränderte Lebensweise jedenfalls nicht zum besonderen Vor-  
 teil, mir aber zum Segen, und zwar zu einem Segen, der noch heute in unverminderter Kraft  
 nachwirkt. Und da ich aus dankbarer Pietät die Bibliothek dort stehen ließ und den Namen  
 der Wiege, worin ich geboren wurde, zu meinem eigenen gemacht habe, lebt sie ja doch noch  
 in unserer Erinnerung fort, obschon ihre Mostfässer schon längst die feuchtfrohliche Tätig-  
 60 keit aufgegeben haben.

Anno 46 feierte ich meinen zehnten Geburtstag mit einem lustigen Nachmittagsspaziergang,  
 dessen Krone die Büschenwurst bildete. So segensreich der neue Modus der Mappenzirkula-



Abb. 1: [Koch, Heinrich:] Lebenserinnerungen der »Frau Büsch«. Titelblatt.

tion wirkte, ohne Schatten war er doch nicht. Die Zeitschriften und Bücher, die engelrein wie Schnee ihre Rundreise antraten, kehrten häufig als zerrissene und beschmutzte Jammergestalten wieder heim; auch gab es schon damals unter den Mitgliedern Menschenkinder, denen der Sinn für Pünktlichkeit total abging, so daß in meinen Tagebüchern, die man Protokolle nennt, immer und immer wieder Ermahnungen, Klagen und Rügen auftauchten. Der Bußrekord hat bis jetzt jener Flaschner geschlagen, der in seiner genialen Gleichgültigkeit zehn Lesemappen zusammenkommen ließ und mit 3 Louisd'or gebüßt wurde, welche Strafe er dann mit Blech bezahlte in Form von Häfen, Kerzenstöcken, Laternen und Aschenbechern, die an der Hauptversammlung vergantet wurden. Im Jahre des Sonderbundskrieges trat Major *Joachim Bernet* zum »Möhrli« an die Spitze meines Haushaltes und die politischen Zeitungen erhielten den Abschied; das Politisieren war mir verleidet. Zwei Jahre später setzte man die Lesezeit der Mappen von 4 auf 3 Tage herab und anno 54 sind Dienstag, Donnerstag und Samstag als Bibliothekstage angesetzt worden und figurieren heute noch als solche.

Als ich 1861 mein erstes Vierteljahrhundert erreicht hatte, veranstaltete eine besondere Kommission ein großes Familienfest draußen im »Schützengarten«. Den 150 Gästen wurden körperliche und geistige Erquickungen mannigfacher Art dargeboten, so viel, daß die von der Jugend so verehrte Göttin des Tanzes unverrichteter Dinge abziehen mußte.

Von nun an gings in ruhiger Entwicklung vorwärts. Ich nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade. Das erste ist allerdings kein Verdienst, das geschieht auch bei anderen Leuten ohne besonderes Zutun. Das zweite zeigte sich in der mehr und mehr anwachsenden Bibliothek und deren Säuberung von minderwertiger Literatur à la Rinaldo Rinaldini und das dritte erblickte ich in der steigenden Beliebtheit bei der Bevölkerung, so daß immer neue Lesekreise angegliedert werden mußten. Mit dem Alter werden ändert man auch seine Gewohnheiten. Manches, was der Jugend recht nett ansteht, paßt später nicht mehr und mein jugendliches Statutenrücklein wurde mehrmals geändert, es war mir zu eng geworden. So fiel 1866 als unzeitgemäss und nicht mehr durchführbar die schöne Bestimmung, daß jeder Büschianer bei Strafe verpflichtet sei, am Leichenbegräbnis eines verstorbenen Mitgliedes teilzunehmen.

Als 1872 die Wirtschaft »zum Büsch« ihren Besitzer wechselte, mußte meine Bibliothek, die immer noch dort aufgestellt war, ihren Geburtsort räumen. Der Wirt, Herr *Vonwiller*, hatte in uneigennütziger Weise 35 Jahre lang meine papiernen Schätze aufbewahrt und mir als Kassier 26 Jahre lang gedient. Jetzt hieß es: »Nun leb wohl, du kleine Gasse, nun ade, du stilles Dach!« Ich fand dann am Untern Graben im Hause »zur Kanone« ein Unterkommen und machte es mir im Parterre recht bequem.

[.....]

In blühender Gesundheit erreichte ich 1886 mein fünfzigstes Lebensjahr, welches mit einer großartigen Festlichkeit, auch wieder im »Schützengarten«, gefeiert wurde.

Aber ich war schon damals eine so umfängliche Dame, daß nicht alle Gäste auf einmal Platz fanden, sondern auf zwei Abende verteilt werden mußten. Mit freudigem Mutterstolz überschaute ich die stattliche Schar meiner Angehörigen. Was hatten doch diese 50 Jahre unverdrossener Arbeit aus mir gemacht! 650 Söhne und Töchter nannte ich mein eigen. Und wie viele meiner Kinder hatte in diesem Zeitraum die kalte Hand des Todes von mir gerissen, wie viele waren fortgezogen in die Fremde! Mit stiller Wehmut gedachte ich ihrer und gelobte mir in jenen festlichen Stunden, namentlich die Getreuen, die mir Jahre lang Zeit und Mühe geopfert, mit Pflichttreue und unermüdlicher Tätigkeit mich zu der glücklichen, geachteten und stattli-

chen Gesellschaftsmutter gemacht hatten, nie zu vergessen! Ruhig und hoffnungsfreudig blicke ich in die Zukunft. Ueberwogen denn nicht die Einnahmen meine Ausgaben? Besaß ich nicht eine prächtige Bibliothek von 4736 Bänden? Sandte ich nicht in 28 deutsche und 4 fremdländische Lesekreise per Jahr 2724 deutsche und 268 fremdsprachige Mappen hinaus in hunderte von Familien?

Doch nicht nur mein Hab und Gut flösten mir Sicherheit und Vertrauen ein, sondern ebenso sehr der Blick auf die wackeren Söhne, die an jenem Wendepunkt zur Leitung meines Haushaltes berufen waren: an der Spitze desselben Herr *Gubler*, das kleine Männchen mit der großen, tatkräftigen Liebe zu mir, als Führer meiner Tagebücher Rektor Dr. *Wartmann*, der seine starke Willenskraft für mein Wohl einsetzte und dessen martialischer Bart im Dienste für die Menschheit ein stilles Martyrium durchlitt, als Monetenverwalter Kantonalbankkassier *Gairing*, der hinter seinen Brillengläsern hervor mit scharfem Blick mein anspruchsvolles Portemonnaie behütete und mein ellenlanges Kassabüchlein in musterhafter Ordnung hielt, als Mehrer und Säuberer meiner Bibliothek der literaturkundige Professor *Amrein*, der mir zum Feste einen gründlichen und einlässlichen Lebenslauf stiftete, als weitere Mitarbeiter an meinem Wohle der lächelnde Waisenamtschreiber *Dieth*, der sangeslustige, schneidige Bankdirektor *Gygax* und als junge, vielversprechende Kraft, der frohmütige Kassier der Creditanstalt, *Jean Gschwend*.

Und da mir zu Ehren die Theaterkapelle einen flotten Jubiläumsmarsch in den Saal hineinschmetterte und fiedelte, und mein treuer Sohn *Baptist Grütter* mit seinem jungen Freund *C. Steiger* mich poetisch und künstlerisch verherrlichten, die »Harmonie«, die liebe Freundin, mir aus festfroher Kehle ihre Lieder zujubelte und die jugendlichen Turner für mich ihre flinken, kraftstrotzenden Glieder übten: da überquoll mein Herz vor lauter Glück und Seligkeit und ich, die Fünfzigjährige, tanzte vor Uebermut wie eine Junge!

Stolz wie eine Königin schritt ich ins sechste Dezennium hinein und vermeinte, die strahlende Sonne des Glücks für immer an meinen Lebenspfad geschmiedet zu haben – »doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten!« Schon das folgende Jahr versetzte mich in Trauer. Von den beiden einzigen Veteranen, die noch an meiner Wiege gestanden, den Ehrenmitgliedern: Schlossermeister *Dieth* und alt Kirchenvorsteher *Locher-Laderer* starb der erstere; der andere konnte mein Aufblühen verfolgen bis 1903. Dann war das letzte Band, das mich an meine fröhliche Jugend geknüpft hatte, zerrissen. Vorerst kamen für unsere Stadt die bösen Jahre industrieller Krisis in der ersten Hälfte der Neunziger Jahre und dieser drückende Alp zehrte auch an mir. Die Glücksgewohnte, die 1889 schon auf 745 Kinder blicken konnte, magerte bis zum Jahre 1896 fortwährend ab bis auf 688 Familienmitglieder. Damals fühlte ich so recht, wie eng mein Gedeihen mit dem Schicksal der Stadt verbunden ist. Und



Abb. 2: Anonym: [Frau Büsch bei der Feier ihres fünfzigsten Geburtstags im Kreise ihrer Söhne.] Illustration aus den Lebenserinnerungen.

wenn ich daher unserer lieben Stadt von ganzem Herzen eine gedeihliche, aufwärtsschreitende Entwicklung wünsche, so liegt darin auch ein bißchen Selbstsucht verborgen, was ihr, meine Söhne und Töchter, eurer Mutter aber verzeihen werdet. Mit dem Jahr 1897 hat sich dann das Blättlein wieder gekehrt und zu Anfang des neuen Jahrhunderts hatte ich die  
155 frühere körperliche Fülle wieder erreicht, ja sogar um ein wenig noch überschritten.

Im Festtaumel befangen, sieht man gern die ganze Welt für vollkommen an; kehrt dann das Alltags graue Wirklichkeit zurück, erblickt man auch die Fehler und Mängel wieder, die allem Irdischen anhaften. Die nie verstummte Klage über schmutzig und zerrissen heimkehrende Zeitschriften hat mir viele schlaflose Stunden bereitet und das unpünktliche Abliefern der  
160 Mappen mich oft geärgert. Eine rechte Frau hält auf Sauberkeit und Ordnung; darum habe ich die blauen Papierumschläge abgeschafft und sie durch Umschläge aus braunem Lederkarton ersetzt, dann hat auch Präsident *Gschwend* in einem Jahresberichte die Leser mit lebenswürdigem Lächeln eingeladen, kleinere Risse in den Heften mit den modernen Klebstreifen selber zu flicken, man tue ein gutes Werk an mir.

165 [.....]

In den letzten 25 Jahren habe ich die Unrast der Neuzeit und die Annehmlichkeiten eines Mieterdaseins am eigenen Leibe erfahren. Als ich 1872 mit Sack und Pack in die »Kanone« übersiedelte, meinte ich, ich sei das letzte Mal gezogen; es gefiel mir in dem Hause mit dem kriegesischen Namen. Das stetige Wachstum meiner Bibliothek, die Ueberhandnahme der  
170 Mappen machte mir nach und nach die Wohnung zu enge und die Steigerung des Mietzinses empfand ich auch nicht als Liebesgabe, so mußte ich an einen Wechsel denken. Mit Kind und Kegel zog ich denn 1888 vom Untern Graben weg in den »Freihof« am Rößliort. Doch kaum hatte ich recht eingeräumt und mich vom Trubel des Umzugs ein wenig erholt, so ging das Haus in andere Hände über und der neue Besitzer, Herr Architekt *Forster*, erklärte mir mit  
175 den höflichsten Worten, er könne mich nicht hier lassen, das Haus werde abgebrochen und müsse der Unionbank Platz machen. Ich meinte, der Schlag rühre mich und mein Bibliothekar bekam einen ganz roten Kopf. Begreiflich, denn das Umziehen ist für ihn eine Riesearbeit voller Unannehmlichkeiten. Für den ausgestandenen Schrecken verlangten meine Beschützer eine Entschädigung von 1000 (tausend) Franken, die denn auch bereitwillig bezahlt  
180 wurde. Meine Verwalter legten dann die Summe für mich in einen Sparhafen und nannten sie *Reservefonds*, was so viel heißt wie Notpfennig im Alter. Man kann ja nie wissen, wie es einem geht. Diesem Reservefonds haben sie ihre Liebe und Aufmerksamkeit angedeihen lassen, so daß er jetzt in meinem 75. Jahre auf Fr. 12,718.40 angewachsen ist.

Die bücherbepackten Möbelwagen wandten sich wieder ostwärts und wurden in der Speisergasse ausgeladen im Hause »zur alten Bank«, das dem Herrn *Müller* gehörte, auch wieder einem Architekten. Es war ein geräumiges Parterre, leider nach Norden gelegen, darum etwas dunkel und kalt und Pedell und Bibliothekar lasen darin manchen Schnupfen auf. Weil ich eine ordnungsliebende, anständige Mieterin war, hatte mich der Hausherr gern und ermäßigte nach sechs Jahren den Zins von Fr. 1000.– auf Fr. 800.–. Ich erzähle euch, meine Kinder, dieses  
190 Geschehnis nicht deshalb, um mich selber zu rühmen, sondern nur darum, weil ihr meinen könntet, ich wolle euch ein Märchen aufstischen, die Zinsen gingen nie herunter, sondern nur hinauf; und dennoch ist es eine verbürgte Tatsache.

Fünfzehn Jahre lang wohnte ich in der »alten Bank« und nährte mich redlich von euren Jahresbeiträgen. Auf einmal hieß es: Das Haus wird abgebrochen! Da hatt' ich's wieder! O diese

195 unruhigen Architekten, kein altes Haus ist mehr sicher vor ihnen! Liebe Kinder, ich rate euch: besinnet euch zweimal, ehe ihr zu einem Architekten zieht. Ich schnürte abermals mein Bündel und zog an die Bankgasse, in die  
200 ehemalige Offizin der »Ostschweiz«. Drei ehrwürdige Möbelwagen führten meine Habe von dannen. Aber anstatt in die Bankgasse lenkten sie auf den Gallusplatz. Die neue Wohnung war noch nicht eingerichtet. Drei  
205 Nächte lang brachte ich ohne eigentliches Obdach, nur in Möbelwagen eingepfropft, unter freiem Himmel zu. Ich kam mir vor wie eine Zigeunerin. Als die Wolken, gespenstisch geformt, am dunklen Firmament dahinzogen,  
210 als der Nachtwind unheimlich durch die Krone der Linde rauschte, als hie und da ein trübes Nachtlichtchen mitleidig zu mir herauschaute oder ein einsamer Wanderer still stand und mich verwundert anlotzte: da

215 überkam mich ein unsäglich banges Gefühl der Verlassenheit, der Heimatlosigkeit, und zum erstenmal stieg in mir der heiße Wunsch auf, nach einem eigenen Heim.

Er hat mich seitdem nie mehr verlassen; denn in meiner jetzigen Wohnung, wo es mir sonst gut gefällt, sitze ich immer wie auf Nadeln, weil ich nicht sicher bin, wann das Haus verkauft wird. Daß ihr, meine Söhne, darum schon 1905 meinen Haushaltern die Vollmacht erteilt  
220 habt, mir meinen Lieblingswunsch bei erster Gelegenheit zu erfüllen, hat mich tief gerührt und ich danke euch dafür von ganzer Seele. Bis zur Stunde ist diese Gelegenheit leider noch nicht erschienen, so scharf auch das wachsame Auge des Präsidenten umherspäht. Es paßt eben für meinen ganz besonderen Haushalt nicht jedes Gebäude, es mag noch so schön sein. Die Hauptbedingung für ein solches liegt in seiner zentralen Lage. Dann muß endlich einmal  
225 Raum geschaffen werden für ein Sitzungszimmer der Bibliothekkommission und grössere Räume für meine Bücher und das Speditionszimmer des Bibliothekars. Ihr denkt: Ei, ei, unsere Mutter fängt an, anspruchsvoll zu werden! Durchaus nicht. Geht hin und überzeugt euch selbst. [...] Wenn ich seit dem Einzug in die Bankgasse gleichgeblieben wäre, würde ich von der Enge des Daseins noch wenig verspüren; doch ich bin von Jahr zu Jahr gewachsen, aber  
230 meine Wohnung nicht. Anno 1903 war ich Mutter von 801 Söhnen und Töchtern und sandte ihnen 3332 Mappen mit 17,142 Heften zu. Und jetzt habe ich rund 1000 Familienglieder und bediene sie mit 4264 Mappen und 22,000 Heften, die durch 43 Lesekreise wandern. Zudem wächst auch mein Bücherreichtum jährlich um zirka 200 Bände.

Für meine enorme Familie Speis und Trank zu beschaffen, genügend und in rechter Qualität,  
235 das bereitete mir manchmal schwere Stunden. Wie hat doch der Stoff, den ich euch während der 70 Jahre in meinen Mappenbechern kredenzte, gewechselt! Die Zeitschriften kommen und gehen, blühen vielversprechend auf und welken aus Blutarmut dahin. Welch' ein Unterschied zwischen den »Erweiterungen«, dem schmucklosen, dünnen Blättchen der dreissiger

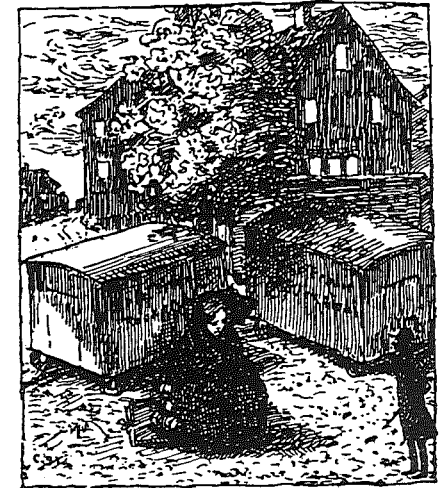


Abb. 3: Anonym: [Frau Büsch beim Umzug.] Illustration aus den Lebenserinnerungen.

Jahre und der prachtvollen »Illustrierten Leipziger Zeitung« von heute! Welche staunens-  
 240 werten Wandlungen hat die Illustrationstechnik durchgemacht, welch' ein Abstand zwischen  
 dem bescheidenen Holzschnitt und dem prunkvollen Vierfarbendruck! Da wir in der  
 Schweiz im Zeitschriftenwesen von Deutschland abhängig sind und keine schweizerische Le-  
 semutter imstande wäre, ihre Mappenbecher ausschliesslich mit einheimischem Trank zu fül-  
 len, der die Familie genügend erquicken würde, so müssen wir hinnehmen, was es uns bringt.  
 245 Das geht aber nur bis zu einer bestimmten Grenze. Wenn man unserm schweizerischen Emp-  
 finden zu nahe tritt, uns höhnt oder beschimpft oder von oben herab schulmeistern will,  
 heisst's kurz und bündig: Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen! Das hat 1865 »Über Land  
 und Meer« für einige Monate erfahren und 1901 auch »Die Woche« erleben müssen. Denk ich  
 an diese unheilvolle Zeitschrift, so fällt mir auch ihr Begründer, der Berliner Buchhändler  
 250 Scherl ein. Mit fühlloser Geschäftsaust ist er in's Zeitschriftengehege hineingefahren, hat  
 Blätter aufgekauft, eingehen lassen, zusammengeschmolzen nach seinem Belieben und ihnen  
 den Stempel der »Woche« aufgeprägt. Seinem Vorgehen mußten sich auch andere Verleger aus  
 Selbsterhaltungstrieb anbequemen und darum haben seit den 90er Jahren die Familienblätter  
 deutscher Herkunft mit ihrem Sammelsurium von sogen. Zeitbildern einen unruhigen, ner-  
 255 vösen Charakter und einen fürstendienerischen Beigeschmack bekommen, der sie nicht zum  
 Vorteil gegen früher verändert hat. Selbst Blätter, die im Text bisweilen ziemlich unsanft mit  
 den hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften umspringen, – im aktuellen Bild huld-  
 gen sie ihnen doch wieder. Den fein ausgestatteten deutschen Blättern gegenüber nehmen sich  
 unsere schweizerischen Zeitschriften, mit Ausnahme der vornehmen, künstlerisch gehaltenen  
 260 »Schweiz«, recht ärmlich aus. Sie sind aber unserem heimatlichen Boden entsprungen und  
 bieten uns spezifisch heimatliche Gaben dar, darum möchte ich sie auch in ihrem be-  
 scheidenen Kleide unterstützen.

Die Familienblätter bilden das Bindeglied zwischen Haus und Welt. Durch Unterhaltung und  
 Belehrung bringen sie die Familie und den Einzelnen in Kontakt mit den Strömungen der  
 265 Zeit und den Errungenschaften menschlicher Arbeit. Wie sie diese wechselnden Zeit-  
 strömungen widerspiegeln und sich ihnen anpassen müssen, um bestehen zu können, zeigt die  
 Entwicklung jeder derselben, wenn sie nur einige Jahrzehnte besteht. Was mich am meisten  
 interessiert hat, ist natürlich der Kampf der Frau um ihre Gleichberechtigung mit dem Man-  
 ne, das werdet ihr begreifen. Zurückschauend auf dieses Jahrzehnte lange Kämpfen fühle ich  
 270 eine große Genugtuung, daß es ein langsames Vorwärtsschreiten zum Siege bedeutet, ein all-  
 mähliges Loslösen von selbstsüchtiger Engherzigkeit zu menschenwürdigeren Anschauungen.  
 Dieses Ringen kommt in den meisten Zeitschriften für's Haus zum sichtbarsten Ausdruck.  
 Früher existierten für die Frau nur die speziellen Modeblätter, in den Familienblättern nahm  
 man keine Rücksicht auf sie und heute? Heute bringt fast jedes Heft diese, ein »Frauenda-  
 275 heim«, eine andere »Unsere Frauenwelt«, eine dritte »Für unsere Frauen«, eine vierte »Die  
 Welt der Frau«, eine fünfte »Dame und Heim« usw. usw. Auch mein eigenes Leben bildet ein  
 Spiegel dieser Entwicklung. Ihr alle wißt, daß mir das Schicksal bis jetzt mehr, weit mehr  
 Söhne als Töchter beschert hat. Die Söhne ließen denn auch dem schwächeren Teil ihre Ueber-  
 macht fühlen wie in jeder Familie. Die Töchter wurden in meiner Jugend als quantité négli-  
 280 geable, als überflüssiges Beiwerk behandelt. Erst im Jahr 1872 geruhten die damaligen Haus-  
 hälter, den Frauen beim Eintritt auch ein Diplom zu verabfolgen. Im folgenden Jahr setzte es  
 eine wichtige Debatte ab, ob man das Tanzen für würdig erachten könne, in das Programm

der Abendunterhaltung aufgenommen zu werden. Das Tanzen!! Die edlere Gesinnung siegte  
 dann doch zu meiner großen Freude. Es ward beschlossen, auf die Tanzlustigen sogar in er-  
 285 ster Linie Rücksicht zu nehmen. In einer andern Hinsicht spürten jedoch meine Töchter noch  
 sehr wenig Edelmüt. Sie stellten 1887 in einer rührend poetischen Petition das bescheidene  
 Gesuch, die Kommission möchte doch ein gutes Modeblatt in die Mappe aufnehmen. Nicht  
 genug, daß die stolzen Männer die Bitte rundweg mit allerlei Ausflüchten, wie schwieriger  
 Stand der Kasse etc. abwiesen, nein, sie fügten noch die schnippische Bemerkung bei: »zudem  
 290 wäre unsern verehrten Leserinnen doch nicht geholfen; denn bis unsere Journale zirkuliert  
 haben, verstreicht mindestens ein halbes Jahr, innerhalb welcher Zeit die raschlebige Mode  
 sich schon längst wieder total geändert haben kann.« Dieser Hohn senkte sich wie ein Dolch  
 in meinen mütterlichen Busen. Ich hatte die größte Lust, als Geist ins Sitzungszimmer ein-  
 zudringen, den sieben hochmütigen Herren den Kopf zu waschen, sie seien gar nicht fähig  
 295 über die Mode zu urteilen, und das be-  
 schämende Blatt aus meinem Tagebuch zu rei-  
 ßen, aber ich besann mich eines bessern und  
 dachte: Ich wills drin lassen als ein kultur-  
 historisches Dokument. Das ist der größte  
 300 Aerger gewesen, den mir meine Verwalter in  
 den 75 Jahren bereitet haben. Das Verständnis  
 der Männer für die Seele der Frau entwickelt  
 sich eben nur langsam und nur in stetem Rin-  
 gen mit ihnen und ihren Vorurteilen, aber es  
 305 entwickelt sich doch. Das zeigt eine Verfü-  
 gung vom Jahre 1909. Die »Gartenlaube« er-  
 scheint in zwei Ausgaben, einer kleinern mit  
 dem gewöhnlichen Inhalt wie früher und ei-  
 ner grössern mit der Beilage »Die Welt der  
 310 Frau«, die sogar Schnittmuster enthält. Die  
 Kommission hat trotz daraus entstandener  
 Mehrausgaben den Frauen zuliebe die größere  
 Ausgabe abonniert. Wie ich die Männer kenne  
 – und in 75 Jahren kann man sie kennen ler-  
 315 nen – so hegen einige im tiefsten Herzen ver-  
 borgten die leise Hoffnung, die Schnittmuster  
 würden auf ihrer Wanderung abhanden kom-  
 men, damit sie dann triumphieren könnten: Da seht ihr's! Da habt ihr's! Es ist nun Ehren-  
 sache meiner Töchter, zu sorgen, daß sich diese Hoffnung nicht erfüllt und ich hege so viel  
 320 Vertrauen zu ihnen, daß sie ihrer Mutter, die mit ihnen kämpft, mit ihnen leidet, diese  
 Schmach nicht antun werden.

Um meinen Söhnen und Töchtern, die in fremden Landen gewelt und deren Sprache liebge-  
 wonnen haben, ein Vergnügen zu bereiten, habe ich, wie ihr wißt, schon seit vielen Jahren ei-  
 ne fremdsprachliche Gruppe eingeführt. Sie wuchs und wuchs, weitete sich bis zu 4 Lese-  
 325 kreisen aus und stellte nach und nach an meine Kasse unverhältnismäßige Anforderungen.  
 Als dann die Notwendigkeit sich einstellte, einen fünften Lesekreis zu errichten, so daß die



Abb. 4: Anonym: [Frau Büsch und Amor mit Frauenzeitschrift.] Illustration aus den Lebens-  
 erinnerungen.

Geldopfer noch größer zu werden drohten, fand ich es für gut, dieser Liebe zu den fremden Sprachen etwas näher auf den Grund zu gehen. In der Annahme, daß da, wo die Liebe echt sei, auch ein kleines persönliches Opfer nicht gescheut werde, verlangte ich einen Mehrbeitrag von Fr. 2.–. Das hatte zur Folge, daß sich die Liebhaber so verminderten, daß ein fünfter Lesekreis nicht mehr nötig war und die Mittel meiner Kasse geschont werden konnten.

Wie die Zeitschriften der Trank sind, den ich euch regelmäßig spende, so ist meine Bibliothek die Speisekammer eures Geistes und Herzens, in der die verschiedensten Bissen aufbewahrt werden; aber nur was schön ist. Doch, was ist schön? Wer das zu sagen wüßte, endgültig und allumfassend! Die weiseste Erklärung scheint mir immer noch die: Schön ist, was mir gefällt. Die Schönheit ist Geschmackssache und der Geschmack wechselt mit den Zeiten und ändert sich von Person zu Person, von Altersstufe zu Altersstufe. Das hab' ich an mir selber erfahren. In meiner Kindheit fand ich Gefallen an Räubergeschichten, Kinderentführungsgeschichten, Kaffeeservicepremiennromanen und stellte sie in meinen Wandkasten. Nach und nach verschwanden aber diese Schaudermachwerke aus meiner Büchersammlung, ich bevorzugte edlere Kost, je größer und älter ich wurde. Bei jeder der vielen Neuauflagen des Kataloges schied man Unbrauchbares und Veraltetes aus, so daß man mit Recht jedesmal sagen durfte: neue, vermehrte und verbesserte Auflage. Die letzte Reformation an Haupt und Gliedern meiner geistigen Speisekammer fand 1905 statt. Der gültige Katalog mit seinen seither entstandenen Supplements enthält belletristisch und populärwissenschaftlich anerkannte Werke und darf sich getrost neben jeden andern meiner Mitlesemütter stellen.

Mit der Zunahme meiner Familie hat sich auch die Verschiedenheit der individuellen Lesebedürfnisse erweitert und dadurch die Schwierigkeit der Bücherauswahl erhöht. Wie viele persönliche Liebhabeereien! Der liebt Geschichte, jener Geographie, ein dritter Naturwissenschaft, ein vierter Dramen, ein fünfter Gedichte, ein großer Teil Romane. Wie viele Nuancen zwischen dem historischen und dem frei erfundenen, dem äußerlich spannenden, aber oberflächlichen und dem seelisch vertieften, aber handlungsarmen, dem rein humoristischen und dem tragischen, dem Fürsten- und dem Volks-, dem Großstadt- und dem Dorfroman!

[...]

Und noch einer andern innern Entwicklung freue ich mich mehr und mehr. Sie hat mich aus kleinstädtischer Enge zu freieren Anschauungen hinaufgeführt. Ich erinnere mich noch ganz gut, obwohl ich damals kaum dreikäsehoch war, welch hitzige, staatspolitische Schlacht geschlagen wurde wegen der Frage, ob man einen Ausländer aufnehmen dürfe oder nicht. Zu einer Zeit, da die Stadttore noch standen und Pferdebeine das schnellste Verkehrsmittel bildeten, konnte so etwas schon passieren. Aber trotz der Beschränktheit der voreisenbahnlichen Zeit hatten meine Söhne doch schon den Kopf auf dem rechten Fleck: sie gestatteten dem Ausländer den Eintritt. Was für ein Landsmann es war, weiß ich nicht mehr, aber daß er im Städtchen wohnte, wohnen *musste*, ist ganz sicher. Ja, an dem Prinzip, daß die Stadtgrenze darüber entscheide, ob ein Kind bei meiner Familie bleiben dürfe, habe ich lange, lange Jahre mit einer Zähigkeit festgehalten, die mich jetzt unverständlich dünkt. Wie oft kehrt nicht in meinen Tagebüchern der grausame Entscheid wieder: »aus prinzipiellen Gründen abgewiesen«. Als dann aber die Verkehrsverhältnisse immer umfassender sich gestalteten, als Stadt, Tablat und Straubenzell in baulicher Hinsicht mehr und mehr ein Ganzes wurde, da dämmerte es in mir nach und nach auf, es sei doch hart, daß von zwei Nachbarn einer zu meiner Familie gehören dürfe, der andere aber nicht, bloß weil auf dem Papier zwischen beiden

Häusern eine punktierte Linie gezogen ist. Und wenn nun ein Sohn oder eine Tochter im neuen Jahrhundert in eine Außengemeinde zieht und aus Anhänglichkeit bei mir bleiben möchte, so drücke ich ein Auge zu, damit ich das »Prinzip« nicht mehr sehe und hoffe, meine Kinder werden mir deshalb nicht zürnen. Ich denke, wo die zivilisierte Menschheit dem Weltbürgertum zustrebt, darf Mutter Büsch ihr Korset schon ein bißchen weiter machen.

Es gibt Leute mit der Gewohnheit, beim Essen das Beste aufzusparen bis zuletzt. Zu dieser Sorte gehöre auch ich. Als Bestes an meinem Wesen finde ich zwei Eigenschaften, die man seit den Kindsbeinen an mir geschätzt hat: den Wohltätigkeitssinn und die Gemütlichkeit.

Ihr werdet nicht von mir verlangen, daß ich mich vor euch meiner Gaben, die ich an kantonale und eidgenössische Feste und in großen Unglücksfällen spendete, rühme, daß ich euch alle Spitäler, gemeinnützigen Anstalten und Volksbibliotheken nenne, denen ich Bücher geschenkt. In meinen Tagebüchern sind sie aufgezeichnet, das genügt. Nur um eines bitte ich euch inständig: Verweigert mir niemals, so lange ich lebe, die Mittel, diesen Sinn zu betätigen, ihr würdet mir sonst ein Stück von meinem Herzen rauben.

In gleicher Kraft wirkt in mir der Frohsinn. Allerdings in seinen Ausdrucksformen hat er sich gewaltig geändert während der langen Reihe meiner Jahre. Ihr wißt aus eigener Erfahrung, daß die Jugend nie genug bekommt. Auch ich habe gehörig ausgetobt, wie ich euch schon anfangs erzählte. Mit den zwei jährlichen Hauptversammlungen allein war ich nicht zufrieden, ich machte noch Ausflüge zu Wasser und zu Land, veranstaltete Abendunterhaltungen mit Gesang und Deklamationen. Als mein heißes Blut sich mit den Jahren abkühlte, nahm auch meine Festwut ab, und eine Veranstaltung nach der andern verschwand geräuschlos von der Bildfläche. 1888 war ein Ausflug nach Ragaz und Pfäfers geplant, aber die Kinder spürten keine Lust und allein mag eine Mutter nicht gehen. So blieb die ganze, letzte Tour, die ich unternommen, beschränkt auf die elegische Stelle im Tagebuch meiner Hausverwalter: »Ein deutlicher Wink für die Zukunft.« Eure Mutter hat sich diesen Wink hinter die Ohren geschrieben und die Gemütlichkeit beschränkt auf die jährliche Hauptversammlung und auf deren zweiten Teil alle Lust konzentriert.

[...]

In den letzten 25 Jahren fand in dem siebenköpfigen Haushalterkollegium ein ziemlich grosser Wechsel statt, den ich in meinem Familienbüchlein sorgsam aufnotiert habe. Alle ohne Ausnahme haben mir gerne gedient und pflegten früher und pflegen noch heute untereinander ein gemütliches, kameradschaftliches Verhältnis als echte Büschensöhne. Nichts erfreut ein Mutterherz inniger, als zu wissen, daß kein Kind aus der Art schlägt. Drum habet mich, ihr Söhne und Töchter alle, auch in Zukunft lieb, wie ich euch lieb habe.



Abb. 5: Anonym: [Frau Büsch bei der Feier ihres fünfundsiebzigsten Geburtstags mit Amor und Sängern des Vereinsliedes.] Illustration aus den Lebenserinnerungen.

415 Und nun seid an meinem Jubelfeste recht vergnügt nach alter Familiensitte, so herzlich und frohvergünst, daß um Mitternacht mein lieber Präses, durch dessen Adern echtes, frohmütiges Büschenblut rollt, begeistert den allgemeinen Chor anstimmen kann: »Uns ist wohl, herrlich wohl!«

Hernach will ich wieder weiter arbeiten und frischen Mutes weiter wandern, dem hundertsten Geburtstage entgegen.

H. K.

9 Staatsmann Baumgartner: Der Rheintaler G.J. Baumgartner wurde 34jährig in den Regierungsrat gewählt (1831–41, 1843–47); seine Stellung war so stark, daß St. Gallen damals auch »Kanton Baumgartner« genannt wurde. 9 des [...] Freisinns: Diese politische Bewegung vertrat das Ideengut der französischen Revolution und kämpfte für eine liberale Wirtschaftsordnung sowie für einen Bundesstaat. Die Lesegesellschaften waren vor der Mitte des 19. Jahrhunderts vielerorts Horte der Freisinnigen bzw. der »Radikalen«. In der Bundesverfassung von 1848 wurden die freisinnigen Forderungen weitgehend verwirklicht. 12 des Hauses Georg Sand: Commissions- und Exportgeschäft in Baumwollwaren, »hinter Lauben 361« (nach damaliger Schreibung und Numerierung). 16 Götti: Pate 17 zum Büsch: Laut einem Festbericht der Büsch-Gesellschaft gehörte das Haus früher einem Herrn Büsch, weshalb das Wirtshaus und die ganze Liegenschaft zum Büsch genannt wurde. Im handschriftlichen Statuten-Buch von 1836 heißt die Lesegesellschaft zum Bösch. Die Umwandlung von »ü« zu »ö« ist typisch für den St. Galler Dialekt; die städtischen Namenbücher behandelten »Büsch« und »Bösch« als denselben Namen. 17 vor dem Speisertore: Dieser ältere Name des Stadtors wurde 1963 sprachpflegerisch zu »Spisertor« korrigiert, nachdem das eigentliche Tor 1879 als letztes abgerissen worden war. Das Wirtshaus zum Büsch lag unmittelbar davor, nämlich an der Büschengasse 10, mit der Rückseite zur Steinach, nach deren Überdekung 1893/94 zur heutigen Lämmlisbrunnstraße gewandt. 1910 mußte das Haus einer (heute noch stehenden) Neuüberbauung weichen. Die Lage außerhalb der Altstadt zeigt an, daß die Büsch-Gesellschaft in der Gründungszeit eine Lesegesellschaft für die unteren Stände war. 18 Knaster: Pfeifentabak 19 Statutenrücklein: Die Lesegesellschaft Büsch konstituierte sich also von Anfang an als formeller Verein mit Statuten und Vorstand (»Commission«), und zwar unter Anlehnung an die Statuten ähnlicher Gesellschaften, welche sich J. G. Hohner von Verwandten aus Zürich beschafft hatte. 23 10 Kreuzer: Laut dem Bericht zum 50jährigen Jubiläum von K. C. Amrein waren es allerdings nur 6 Kreuzer wöchentlich. Da die Protokollbücher der Zeit vor 1859 verloren gegangen sind, können die Angaben nicht überprüft werden. Amreins Angaben wirken allerdings wahrscheinlicher, betrug doch der vierteljährliche Beitrag 1857 Fr. 2.50. 6 Kreuzer entsprachen 1/10 Gulden; gemäß der Umrechnung aller Guldenwerte in die Frankenwährung von 1853 (im Verhältnis 33 Gulden = 70 Franken) betrug der wöchentliche Beitrag also zur Gründungszeit ca. 21 Rappen (= Fr. 11.00 pro Jahr). Zum Vergleich: Der Mitgliedsbeitrag bei der Lesegesellschaft zur Sonne betrug um dieselbe Zeit 10 Gulden 48 Kreuzer (= Fr. 22.70), bei der Museumsgesellschaft um 1854 20 Franken pro Jahr. 24 Wandkasten: Wandschrank 31 des »Strauß-handels«: Die Berufung des liberalen deutschen Theologen D.F. Strauß (1808–1874) an die Universität Zürich 1839 führte zu schweren Auseinandersetzungen zwischen der Landbevölkerung und der liberalen, aus Städten bestehenden Kantonsregierung, die im »Züri-Putsch« gipfelte: Es kam zu Neuwahlen und zur Bildung einer konservativen Regierung. Diese Vorgänge förderten die reaktionären Strömungen in der Innerschweiz, die zum Sonderbund der sieben katholischen Kantone und 1847 zum Sonderbundsrieg führten. – Der Begriff »Putsch« datiert von diesem Ereignis und wurde durch Gottfried Kellers Romane verbreitet. 32 in meiner Wohnung: Die Zeitungen lagen in der Wirtsstube auf. 33 Büschenbanner: Auf Spazierfahrten wurde, wie damals bei Vereinen üblich, ein Banner mitgeführt, das Symbole des Bildungsfleißes und der Geselligkeit zeigte: Neben Büchern und Karten auch die »Büschchenwurst« (eine Rostbratwurst) mit Messer und Gabel. 35 das zarte Geschlecht auszunehmen: An andern festlichen Anlässen, z.B. an der regelmäßig durchgeführten Gesellschaftsabendunterhaltung im Winter und dem Gesellschaftsausflug im Sommer, waren die Ehefrauen durchaus mit dabei. Diese fastnächtliche »Freß-, Sauf- und Lustnacht« fand jedoch unter Ausschuß der Frauen statt. 35 Söhne: Wie andere Lesegesellschaften auch, war die Büsch-Gesellschaft damals eine reine Männergesellschaft. Ab 1872 durften Frauen auch formell Mitglieder werden (vgl. Erl. zu [281] und [410]). 44 prophezeit war: /31 der Statuten von 1836 bestimmte: »Sollte sich,

wider Erwarten, die Gesellschaft auflösen, so kann es nicht anders geschehen, als wenn die Gesellschaft sich bis auf 6 Mitglieder vermindert hat.« 47 Dr. Schweninger für Bismarck: Dr. Ernst Schweninger (1850–1924) war ab 1881 Arzt Otto von Bismarcks. Bekannt wurde er durch die »Schweninger-Kur« (z. B. gegen Fettsucht), einem besonders aus Diät und Hydrotherapie bestehenden Heilverfahren. Die Anspielung zeigt, wie groß die Ausstrahlung Bismarcks (wie auch seines Leibarztes) auch über zwanzig Jahre nach seiner Entlassung als Reichskanzler (1890) und mehr als zehn Jahre nach seinem Tod (1898) noch war. Er war ein Symbol für die Gründung des Deutschen Reiches im Anschluß an den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. 53 in die Familie verpflanzt: Dieser Schritt war in St. Gallen durchaus innovativ. So hat die Museumsgesellschaft erst 1892, also rund 50 Jahre später, Lesemappen eingeführt und diese auch fortan nie als zentrales Anliegen betrachtet. Mit den Lesemappen machte sich die Büsch-Gesellschaft schon früh zu einer ausgesprochenen Familieninstitution. 68 Flaschner: Spengler. Es handelte sich um den Flaschner Wiesendanger. 69 Ein Louisd'or: Ca. 10 Gulden, gemäß Umrechnung von 1853 Fr. 20. Die Buße (Fr. 60) entsprach also einem sechsfachen Jahresbeitrag. 71 vergantet: versteigert; der Erlös von 1846 betrug dann allerdings nur 7 ff., 2 kr., also ca. Fr. 15. 71 Sonderbundsrieg: Der Sonderbundsrieg zwischen den bundesstaatlich orientierten und sieben katholischen und sieben kantonalen Souveränität bedachten Ständen im Jahre 1847 endete mit der militärischen Niederlage der Sonderbunds-Kantone, was den Weg zur Verfassung des schweizerischen Bundesstaats von 1848 ebnete. 72 zum »Möhrli«: Heute Marktgasse 28 (Hausaltgeschäft Schmidhauser-Ruckstuhl). 73 das Politisieren war mir verleidet: Die Abschaffung der Zeitungen, die im Wirtshaus gelesen wurden und den anwesenden Männern Stoff für politische Diskussionen lieferten, ist ein weiteres Indiz des Wandels zur Familieninstitution (vgl. Erl. zu [53]): Die Büsch-Gesellschaft reduzierte ihr Angebot ausschließlich auf das Zirkulieren von Zeitschriften in Lesemappen und den Verleih von Büchern (ganz im Gegensatz etwa zur Museumsgesellschaft). 75 Bibliothekstage: An Bibliothektagen konnte man Bücher ausleihen und zurückbringen. Die Büsch-Gesellschaft hatte kein Lesezimmer. 77 Schützengarten: Der Schützengarten steht seit 1779 auf dem Areal der heutigen Brauerei Schützengarten. 83 Rinaldo Rinaldini: Dreibändiger Räuberroman (1798) von Christian A. Vulpius (1762–1827), einem Schwager Goethes. Das Buch war Inbegriff der in der ersten Jahrhunderthälfte erfolgreichen abenteuerlichen Unterhaltungsliteratur. 93 »Nun leb wohl [...]«: Verbreitetes Studentenlied von Albert Graf Schlippenbach (1800–1886), vermutlich 1833 zum ersten Mal veröffentlicht. 94 Haus »zur Kanone«: Damals das Haus Nr. 8 am Unteren Graben (nicht zu verwechseln mit dem Haus zur Kanone an der Marktgasse 28). 111 prächtige Bibliothek von 4736 Bänden: Zum Vergleich: Die Bibliothek der Museumsgesellschaft bestand zu diesem Zeitpunkt aus ca. 6500 Büchern. 136 Harmonie: Um die Jahrhundertwende gab es in St. Gallen elf Musik- und Gesangsvereine. Fühlte sich die Museumsgesellschaft dem Frohsinn verbunden, tat sich die Büschgesellschaft regelmäßig mit der Harmonie (gegründet 1821) zusammen, und zwar bis zum letzten großen Fest, der 125-Jahr-Feier im Jahre 1961. 140 Dezennium: Jahrzehnt 141 »doch mit des Geschickes Mächten [...]«: Eine der nahezu sprichwörtlich gewordenen Formulierungen aus Schillers Ballade Das Lied von der Glocke, erschienen 1800; das umfangreiche Gedicht (??? Verse) war ein Inbegriff deutschen Bildungsgutes und mußte im Deutschunterricht oft auswendig gelernt werden. 147 Industrielle Krisis: Die Krise Anfang der 90er Jahre wich bereits in der Mitte des Jahrzehnts einem Aufschwung, der zur großen Wirtschaftsblüte St. Gallens bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs führte. 149 Familienmitglieder: Mit 745 bzw. 688 Mitgliedern in den 90er Jahren hatte die Büsch-Gesellschaft fast doppelt so viele Mitglieder wie die Museumsgesellschaft. Vgl. Erl. zu 111. 163 mit den modernen Klebstreifen: Was hier gemeint ist, konnte nicht festgestellt werden. Die heute bekannten Klebebänder gehen auf eine Entwicklung der späten zwanziger Jahre durch den Ingenieur Drew der amerikanischen Firma 3M zurück. 176 Unionbank: Sie errichtete dort 1891 einen repräsentativen fin de siècle-Bau. Seit 1897 beherbergt das Gebäude die hiesige Hauptniederlassung des Schweizerischen Bankvereins, der damals aus der Vereinigung von Unionbank, Basler Bankverein und Zürcher Bankverein entstand. 180 Sparhafen: Spartopf 185 Haus »zur alten Bank«: Spisergasse Nr. 43 187 Pedell: Abwart, Hauswart 191 die Zinsen gingen nie herunter: Auch dieser Satzteil bezieht sich auf: »weil ihr meinen könntet«. 200 Offizin: (größere) Buchdruckerei 200 »Die Ostschweiz«: Tageszeitung des Kantons St. Gallen, 1874 als katholisch-konservatives Blatt gegründet, später Zentralorgan der Christlichdemokratischen Volkspartei (CVP), erschien bis 1997. 216 Wunsch [...] nach einem eigenen Heim: Es blieb beim Wunsch. Aus einem Baulandverkauf 1905 resultierte zwar ein Erlös von rund Fr. 12.000, der als Reservefonds für einen Hauskauf bestimmt wurde, doch blieb die Büsch-Gesellschaft zeit ihres Lebens Mieterin. (Zum Vergleich: Die Museumsgesell-

schaft löste rund Fr. 450.000 für das Weberhaus an der Marktgasse, das ihr die Stadt zwecks Baus des städtischen Amtshauses enteignete.) 226 Speditionszimmer: Hier legte der Bibliothekar die Zeitschriften in die Lesemappen und stellte sie für den Versand (bzw. die persönliche Überbringung oder Abholung) bereit. 231 Familienmitglieder [...] Mappen [...] Lesekreise [...] Bücherreichtum: Zur gleichen Zeit hatte die Museumsgesellschaft etwa 450 Mitglieder, von denen ca. 300 Lesemappen bezogen, die in 19 Kreisen zirkulierten. Ihre Bibliothek jedoch war mit 9545 Bänden um ein Viertel größer als die der Büschgesellschaft mit 7076 Bänden. Vgl. Erl. zu 111 und 149. 239 »Leipziger Illustrierte Zeitung«: *Deutsche illustrierte Zeitung*, Leipzig, 1843–1944. 247 »Über Land und Meer«: *Deutsche illustrierte Zeitung*, Stuttgart, 1858 bis 1923. 248 »Die Woche«: *Deutsche Illustrierte Zeitschrift*, Berlin, 1899 bis 1946. 260 »Die Schweiz«: *Schweizerische illustrierte Zeitung*, Zürich, 1897–1921. 267 was mich am meisten interessiert hat: Die Personifizierung der Gesellschaft als Frau erleichtert dem Autor seine offensichtliche Parteinahme für die Emanzipation der Frauen. 274 »Frauendaheim« [etc.]: Frauendaheim war beispielsweise eine Beilage des deutschen illustrierten Familienblattes Daheim, Leipzig, 1864/65 bis 1943/44. 281 Diplom: Dieses »einfache, aber stilvolle Mitgliedsdiplom« (Amrein, Festbericht 1897, 5), 1860 von Prof. Kühnenthal gestaltet, wurde jedem neuen Mitglied nach erfolgtem Aufnahme-Entscheid ausgehändigt. Vor 1872 konnten Frauen zwar bereits Mitglied werden, bekamen jedoch kein Aufnahme-Diplom. 305 Verfügung aus dem Jahre 1909: An dieser Kommissionsverfügung war der Verfasser, seit 1909 Aktuar, persönlich beteiligt. 306 Gartenlaube: Illustriertes Familienblatt, das in Berlin von 1853–1937 erschien und zum Inbegriff dieser Gattung wurde. 338 Räubergeschichten: vgl. Erl. zu [83]. 341 Neuauflagen des Katalogs: Seit dem ersten Katalog von 1838 gab es bis 1911 über 10 Neudrucke. 368 Stadt, Tablat und Straubenzell: St. Gallen, Tablat und Straubenzell wurden 1918 endgültig zur Stadtgemeinde St. Gallen zusammengeschlossen. 381 Volksbibliotheken: Der von der Gemeinnützigen- und Hülfsgesellschaft unterhaltene Öffentliche Lesesaal für Männer und Volksbibliothek erhielt regelmäßig Spenden ausgemusterter Bücher (vgl. Bd. I, *Literarisches Leben*, 832–836). 410 Büschensöhne: Obwohl auch Frauen Mitglieder werden konnten – sie bildeten sogar die Mehrheit der Leser –, war die Kommissionsarbeit bis dato (1911) Angelegenheit der »Büschensöhne«; auch die Hauptversammlungen waren fast ausschließlich Männersache. 417 »Uns ist wohl, herrlich wohl«: Erste Zeile des Liedes Nr. 23 Lieb und Dank aus Johann Wilhelm Immlers erstem Heft seiner Jugendfreuden von 1842; als Nr. 35 stand es im Liederbuch für das dritte bis achte Schuljahr der Primarschulen des Kantons St. Gallen von 1910, war also allgemein bekannt. 419 dem hundertsten Geburtstag entgegen: Auch dieser wurde im Schützengarten gefeiert. Die Lesegesellschaft Büsch wurde 144 Jahre alt. 421 H.K.: Heinrich Koch, der damalige Aktuar; er wurde 1912 Präsident der »Büsch«.

SILKE CHRISTIANE KECKEIS

## Stadttheater

1. Die Gründung des Stadttheaters, 1801 1.1. Alpinus, *Bemerkungen über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Schauspiele in St. Gallen*, 1801 1.2. Anonym, *Gegenbemerkungen*, 1801 1.3. P.P., *An die Munizipalität der Gemeinde St. Gallen*, 1801 2. Vinzenz Weiß, *Dank-Rede zur Dedikation des Herrn Präsidenten Müller-Friedberg*, 1803 3. Anonym, *Theater*, 1852 4. Anonym, *Theater in St. Gallen*, 1857 5. J. Morel, *An die Tit. Aktionärs des Stadttheaters in St. Gallen*, 1861 6. Der Ring des Nibelungen vor halbleerem Haus, 1906 6.1. Hermann Scherrer, *Stadttheater*, 1906 6.2. Anonym, *Warum gehen die Bewohner von St. Gallen und Umgebung nicht ins Theater?* 1906 7. Ulrich Diem 7.1. Ulrich Diem, [Brief an Stadtrat Dr. Nägeli], 1926 7.2. J. Müller, [Brief an Ulrich Diem], 1937 8. [Hanspeter Kleiner], *St. Gallen, Kulturzentrum der Ostschweiz?* 1967

### 1. Die Gründung des Stadttheaters, 1801

Als es im August des Jahres 1801 darum ging, dem Berufsschauspiel den Eintritt in die Stadt St. Gallen zu bahnen, entstand unter den Bewohnern ein heftiger Streit um die Vor- und Nachteile, die diese Institution mit sich bringen möge. Die verschiedenen Argumentationen werden in den folgenden drei Quellentexten belegt. Interessanterweise entdeckt man solcherart positive, vor allem aber negative Stellungnahmen zur »Theaterfrage« im Laufe der St. Galler Theatergeschichte immer wieder, selbst als das Theater eigentlich schon etabliert sein sollte. Insofern begründet sich die Ausführlichkeit, mit der die Thematik an dieser Stelle behandelt wird.

#### 1.1. Alpinus, *Bemerkungen über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Schauspiele in St. Gallen*, 1801

Der Artikel erörtert die Vor- und Nachteile des Schauspiels, indem er zwischen eigens konzipierten Bürgerspielen und professionellem Spiel unterscheidet. Letzteres wird vor allem für die Kleinstadt als verwerflich abgetan, jedoch sieht er das Bedürfnis des Bürgers nach Theater durchaus und hält deshalb aus rein pragmatischen Gründen (Finanzen, Präsentation) die Zulassung des Berufsschauspiels in St. Gallen für begrüßenswert.

Quelle: Alpinus: *Bemerkungen über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Schauspiele in St. Gallen*. In: *Der Helvetische Volksfreund* 3, 1801, 38. Woche, 349a–352b. Vgl. Bd. I, 710f.

Werner Wunderlich (Hg.)

# St. Gallen

**Geschichte einer literarischen Kultur**

Kloster – Stadt – Kanton – Region

Band 2: Quellen

Unter Mitarbeit von Rupert Kalkofen

*Gefördert durch die Walter und Verena Spühl-Stiftung (St. Gallen)  
und den Kanton St. Gallen*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

St. Gallen : Geschichte einer literarischen Kultur ; Kloster – Stadt – Kanton – Region / Werner  
Wunderlich (Hg.) – St. Gallen : UVK, Fachverl. für Wiss. und Studium, 1999  
ISBN 3-908701-06-6

ISBN 3-908701-06-6

© UVK Fachverlag für Wissenschaft und Studium GmbH, St. Gallen

Satz: Claudia Wild, Konstanz  
Lithos: Schmidt Media Design, Konstanz  
Einbandgestaltung: Riester & Sieber, Konstanz  
Druck: Konkordia Druck GmbH, Bühl/Baden

www.uvk.de

## Inhaltsübersicht

|                                  |      |
|----------------------------------|------|
| Inhaltsübersicht . . . . .       | V    |
| Hinweise zur Benutzung . . . . . | VIII |
| Abkürzungsverzeichnis . . . . .  | XII  |
| Inhaltsverzeichnis . . . . .     | XIV  |

### I Sprachlandschaft

|                                                                                        |   |
|----------------------------------------------------------------------------------------|---|
| STEFAN SONDEREGGER<br>Sprachgeschichte und Sprachraum – Dialekt und Literatur. . . . . | 3 |
|----------------------------------------------------------------------------------------|---|

### II Literatur im Mittelalter

|                                                                   |    |
|-------------------------------------------------------------------|----|
| WALTER BERSCHIN<br>Die Anfänge der literarischen Kultur . . . . . | 71 |
|-------------------------------------------------------------------|----|

|                                                                                           |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| PETER OCHSENBEIN<br>Die Klosterschule als Fundament des literarischen Aufstiegs . . . . . | 95 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|----|

|                                                                 |     |
|-----------------------------------------------------------------|-----|
| STEFAN SONDEREGGER<br>Althochdeutsch im Galluskloster . . . . . | 115 |
|-----------------------------------------------------------------|-----|

|                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------|-----|
| PETER OCHSENBEIN<br>Klosterliteratur der Blütezeit . . . . . | 139 |
|--------------------------------------------------------------|-----|

|                                                                                           |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| KARL SCHMUKI<br>Klosterchronistik und Hagiographie des 11. bis 13. Jahrhunderts . . . . . | 175 |
|-------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

|                                                                                         |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| PETER OCHSENBEIN<br>Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Klosterreformen . . . . . | 201 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|-----|

|                                                       |     |
|-------------------------------------------------------|-----|
| RÜDIGER SCHNELL<br>Weltliche Lyrik und Epik . . . . . | 225 |
|-------------------------------------------------------|-----|

### III Literatur in Stadt und Klosterstaat von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert

|                                                                                                                      |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| ULRICH GAIER<br>Vadian und die Literatur des 16. Jahrhunderts . . . . .                                              | 265 |
| RENATE FROHNE<br>Städtische Chronistik zur Zeit der Reformation . . . . .                                            | 299 |
| WALTER E. SCHÄFER<br>Deutsche Literatur zur Zeit des Barock. . . . .                                                 | 329 |
| WERNER VOGLER<br>Klösterliche Geschichtsschreibung in St. Gallen und Pfäfers<br>vom 17. bis 19. Jahrhundert. . . . . | 371 |
| JOHANNES DUFT/PETER OCHSENBEIN<br>Deutsche und neulateinische Klosterliteratur zur Zeit des Barock . . . . .         | 397 |
| THOMAS HÖHLE<br>Literatur und Autoren zur Zeit der Aufklärung. . . . .                                               | 457 |
| ALFRED MESSERLI<br>Populäre Lesestoffe im 18. und 19. Jahrhundert. . . . .                                           | 495 |

### IV Literatur seit dem 19. Jahrhundert in Kanton und Region

|                                                                               |     |
|-------------------------------------------------------------------------------|-----|
| URSULA BRUNOLD-BIGLER<br>Sagenüberlieferung. . . . .                          | 517 |
| PETER WEGELIN<br>Geschichtsschreibung und Naturkunde. . . . .                 | 525 |
| DOMINIK JOST † / RUPERT KALKOFEN<br>Literatur bis zur Nachkriegszeit. . . . . | 559 |
| RUTH ERAT<br>Literatur seit der Nachkriegszeit. . . . .                       | 605 |

### V Literarische Institutionen und Medien

|                                                      |     |
|------------------------------------------------------|-----|
| THOMAS SAMUEL EBERLE<br>Lesegesellschaften . . . . . | 627 |
| SILKE CHRISTIANE KECKEIS<br>Stadttheater . . . . .   | 641 |
| MAREN JOCHIMSEN<br>Literaturförderung. . . . .       | 661 |
| RUPERT KALKOFEN<br>Literarisches Leben . . . . .     | 673 |
| Begriffs- und Sachregister. . . . .                  | 715 |
| Namen- und Titelregister . . . . .                   | 719 |
| Verzeichnis der zitierten Handschriften . . . . .    | 723 |
| Ortsregister . . . . .                               | 724 |
| Abbildungsverzeichnis . . . . .                      | 726 |
| Autorinnen und Autoren . . . . .                     | 728 |